Im Armenviertel

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636051

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 7 - 28. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 12. Februar 1938

Im Armenviertel

Von Walter Dietiker *)

Die Gassen eng, die Häuser hoch und schmal,
Die Kammern klein und ihre Wände kahl,
Wo sich der Blick durchs offne Fenster drängt,
Das gar noch schief in seinen Angeln hängt.

Vereinzelt etwa, grau und öd und flach,
Um ein Kamin ein brüchig Plattformdach.
Geflickte Wäsche hängt an einem Seil;
Dort oben hat sie an der Sonne teil.

Und auf des Daches Boden ausgestreckt
Wärmt sich ein Kätzchen, das die Pfoten leckt.
Es ist versöhnt, es hält nicht streng Gericht —
Ob auch die Menschen? Ach, ich weiß es nicht!

*) Aus „Das siebente Buch". Gedichte. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

30

Entzündet von den Werken der Geister, die Ewigkeitswerte geschaffen haben, sprühte seine Seele in dichterischem Schwung und Feuer, doch beherrscht von den Schönheitsgesetzen des Maßes und der Harmonie. Die Stunden wurden ihm und den Mädchen Gottesdienst.

Junge Augen lachten; frische Wangen glühten; heiße Herzen flogen ihm zu. Es ist das selige Recht der Jugend zu schwärmen!

„Er sieht mit seinem eckigen Kopf gar nicht aus wie ein Dichter", reizten die Eltern etwa die Schülerinnen.

„Wir wissen es besser; er ist doch einer!" flammte ihre Antwort empor.

Heinrich Landsiedel hätte es leicht gehabt, sich aus den Mädchen des Stiftes, unter denen es so viel Anmut, so viel Freudiges, so viel Tiefes gab, die feinste und edelste als sein künftiges Weib auszuwählen, den Liebreiz, die Kraft, den Reichtum, die innere Größe. Wie manche feine Hand streckte sich ihm und bebte in der seinen!

Er aber griff nicht zu und galt deswegen im Kreise enttäuschter junger Damen, Väter und Mütter als absonderlicher junger Hagestolz, dem nicht zu helfen sei.

Ruhig und stetig lebte er seinem Beruf und verwand darin Innerliches.

Da erhielt er auf dem Umweg über seinen Verleger einen merkwürdigen Brief. Er kam aus dem Hopital de Dieu in Paris und enthielt, von fremder Hand geschrieben, Mitteilungen seines ehemaligen Freundes Reinhold von Plus.

„Vielleicht haben Sie es in der Zeitung gelesen", lautete der Brief, „daß in einer entlegenen Ecke des Bois de Boulogne vier junge Russen und ein russisches Fräulein bei Versuchen mit Sprengbomben verunglückt sind. Drei Mitglieder unserer Gesellschaft sind tot; uns, die beiden andern hält man mit zerschmetterten Gliedern noch künstlich im Oelbad und mit Sauerstoff am Leben. Bis wann? Mich vielleicht bis morgen! Ich bestehe nur noch aus Kopf und Rumpf, und der Brand frißt sich stets näher ans Herz. Indessen bemitleidet mich wohl niemand als ich mich selbst. Nach dem kurzen Aufenthalt in Tübingen hatte ich das ehrliche Bestreben, aus den Ketten des Anarchismus los und wieder in ein gutes Verhältnis mit den Eltern zu kommen. Ich war zwei Jahre Sektenprediger in Amerika. Da hatte ich in New-York das Unglück, mich in eine Russin zu verlieben, Lydia Smirnoff, auch Nihilistin wie jene Miriam Dettenbach, an deren Geschichte Sie sich vielleicht erinnern. Die Geliebte führte mich nach Paris, und es war wieder das alte revolutionäre Lied. Nun ist es ausgesungen.

Eines bleibt mir aber noch zu erledigen, und in den letzten Lebensstunden muß ich mich in einer Gewissensangelegenheit an Sie wenden, obgleich ich von Ihrem jetzigen Schicksal nichts weiß, als daß Sie der Verfasser der köstlich schönen und tiefen „Doia-Lieder" sind. Darum lasse ich den Brief über den Verlag an Sie gehen.

Sie ahnen wohl, daß es sich bei meiner letzten Sorge um die Rosa Wenk handelt, vielmehr um ihren unehelichen Sohn, der Blut von meinem Blut ist. Wie Sie wissen, wollte ich Ihnen